

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 13 (1918)
Heft: 8

Artikel: Zum 1. August
Autor: A.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351580>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bordfämpferin

Versicht die Interessen der arbeitenden Frauen

Erscheint monatlich einmal
Kann bei jedem Postbüro bestellt werden
Jahresabonnement Fr. 1.50

Zürich,
1. August 1918

Herausgegeben von der Frauenkommission der
Sozialdemokratischen Partei der Schweiz.

Inhaltsverzeichnis.

Zum 1. August. — Das Fiaso der nationalen Erziehung. — Das Testament eines Sozialisten. — Lohnämter und Minimallöhne. — Erlebnisse bei der Agitation. — Der Sieger. — Aus dem Leben. — Der schlafende Riese. — Glücksspiele. — Wir heißen euch hoffen. — Kriegswirtschaftliche Maßnahmen. — Massenspeisung. — Zur Erhöhung der Unterstützung der Wehrmannsfamilien aller Länder. — Frauenbewegung im Ausland. — Arbeiterinnen-Organisationen.

Zum 1. August.

„Wir wollen sein ein einig Volk
von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr...“

Ger Poet widmete der Geburt der jungen Eidgenossenschaft hübsche Verse, die aber nicht nur heute, sondern schon damals nicht so interpretiert wurden, wie der unzweideutig klare Wortlaut vermuten ließe. Allerdings rechnet auch der Dichter hier nur „die Brüder“, nicht auch die Schwester zum Volk, wie es heute noch viele Bürger gütig in den um Unisono, Größe und Macht ansehnlichen und ehrtürdigen reinen Demokratie.

Ihr politischer Schöpfungsakt ist eine Revolution, vor der sich die Festredner von heute befreuen wie die Zwingherren von Uri damals; ihr Ausgangs- und ihr Endpunkt war die Eroberung der politischen Macht. Die Güter der heutigen Staats- und Gesellschaftsform können nicht genug in überschwenglicher Verehrung vor dem „historisch Gewordenen“ niederknien und es anbeten und doch ist es eine lange, lange Ahnenreihe von Klassenkämpfern, die sie mit Phrasen bewirhren. Sie feiern den politischen Geburtstag der Eidgenossenschaft in der festen Überzeugung und im seligen Glauben, daß ihre heutige „verbrieft“ Klassenherrschaft auf „wohl erworbenen Rechten“ beruhe.

Allerdings erinnern sie sich mit Begeisterung daran, wie die Leibesgenossenschaft durch politisch-soziale Umwälzungen aufgehoben und der Feudalismus abgeschafft wurde, meinten aber im gleichen Augenblick, die wirtschaftliche Ausbeutung der Besitzlosen durch die Besitzenden sei ein „wohl erworben Recht“; es sei gesetzlich, demokratisch, wenn die einen, wenigen Volksgenossen Heidtümmer auf Heidtümern häufen, Grundbesitz am Grundbesitz zusammenlegen, Wasserkräfte und Arbeitskräfte sich aneignen, während die große Masse der andern Eidgenossen Not und buchstäblich Hungers leidet. Das trennt das „einig Volk“ von Brüdern, dieses System, trotz der Harmonieduselei der verschiedenen Bettern und Basen im Bürgerlichen Blättermal, die da von „Einigkeit“, von „Zusammenhalten“ usw. faseln, es im Grunde aber trotz der demokratischen Rechte, trotz einheitlicher Verfassung nicht einmal soweit bringen, daß die Kantone und Kantöri einander in der äußersten Not beistehen, im Gegenteil sich wirtschaftlich bekriegen und abschließen. Um Bundesratsverfassung, ja selbst um Gesetze kümmert man sich einen Pfifferling; aber man tut immer so,

als ob die Ausbeutung innerhalb des Lohnverhältnisses auf Gesehen beruhe. Der Proletarier wird aber durch kein Gesetz gezwungen, sich in das Netz des Kapitals zu spannen, sondern durch die Not, durch den Mangel, durch die Sorge ums tägliche Brot. Die Tatjache der Ausbeutung beruht nicht auf einer gesetzlichen Bestimmung, sondern auf der rein wirtschaftlichen Erscheinung, daß die Arbeitskraft als Ware auftritt. Diese Ware hat die für den Käufer der Arbeitskraft angenehme Eigenschaft, daß sie mehr Wert produziert, als sie selbst an Lebensmitteln und Bedarfsgütern verzehrt. Wir sehen das in unserem „einig Volk“ von Brüdern tagtäglich: Während die Fabrikarbeiter mit ihren bitter erkämpften erhöhten Löhnen kaum in der Lage sind, sich das allernotwendigste an Nahrung, Kleidung und Wohnung zu leisten, vergrößert der Fabrikant seine Etablissements, seine Villa, kauft nicht nur Lauf, sondern auch Luxusautos und läßt vom Staat gegen die in ihrem nackten Existenzkampf ringenden Arbeiter und Arbeiterinnen Polizei und Militär ausspielen: Den Notleidenden blaue Bohner statt Brot! Die Herren Bauern mästen mit Milch und Kartoffeln, auch etwa mit Monopolwaren das Liebe Vieh, um es den reichen Kaufleuten und andern höhern und bessern Herrschaften um teures Geld zu liefern, lassen Kirschen und anderes Obst lieber verfaulen, als daß sie es billiger den Mit-Brüdern verkaufen; Rüfe, Milch und andere Milchprodukte, wie Schokolade, wandern ins Ausland, während teure „Ersatz“mittel Einzug halten. So wird die Volksgesundheit und Volkskraft untergraben nicht nur durch ausländische, sondern ebenso sehr durch gut schweizerische Wucherer, die am 1. August schöne Reden halten, sich wie am Armeitag wohlätig lustig machen zugunsten der armen Wehrmannsfamilien und sich mit verschiedenen „Ordenszeichen“ gut republikanisch für die zukünftigen Auszeichnungen vorbereiten. Mit kleiner und kleinsten Münze bezeugen sie ihren Patriotismus. Ihn in größere Taten umzusetzen reicht weder Herz noch Hirn, weder Gefühl noch Gesinnung. Die Absicht, die Zivildienstpflicht, d. h. die Zwangsarbeit einzuführen, bewies uns, daß die Herren Fehler und die vom Zwing Uri noch nicht ausgestorben sind, ebenso der neueste Generalerlaß gegen die Soldatenvereine. Der langandauernde Belagerungszustand der Stadt Zürich, die vielen Affären, von den Obersten Egli und v. Wattenwyl angefangen bis zu den Schöller, Schmidheinrich, den Tuchfabrikanten, den Etappensanitätsanstalten, um nur einige zu nennen, zeigen, daß wir in ständiger Gefahr schwelen, durch „Brüder“ verkauft, verraten oder erschossen zu werden. (Beispiel: November 1917 in Zürich.)

Die direkte Bundessteuer war ein größerer, die vielen Interpellationen und Motionen durch die Sozialdemokraten im Kantons- und Nationalrat betreffend die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und der Maßnahmen gegen die Leuerung waren kleinere Prüffsteine der wirklich demokratischen Gesinnung. Über die Herren bestanden die Prüfung immer schlecht: entweder lehnten sie

jede Diskussion ab, weil es ihnen unbequem und unangenehm war, an demokratische Prinzipien erinnert zu werden oder dann suchten sie die Hilfe in der Not auf die lange Bank zu schieben. Demokratisch heißt in ihrer Sprache: „erdauen“, d. h. „prüfen“, nur jetzt noch nicht, später vielleicht. Nur wenn es gilt, die große Masse des Volkes möglichst gründlich und dauernd auszupressen, die Sozialdemokraten und vor allem die Ausländer zu knebeln, dann geht's per Express: so mit den Verkehrssteuern, mit den Preisesteigerungen, mit Zeitungs- und Versammlungsverboten, mit Truppenaufgeboten, Ausspeisung und Auslieferung von Deserteuren und Refraktären. Rationierungen und Bestandesaufnahmen wurden mit solchen Bleigewichten der Bürokratie behängt, daß sie nicht vom Flecke kommen können.

Und glaubt man, eine Steigerung der einseitigen Parteinaltme sei nicht mehr möglich, überbielt man sich noch einmal, erläßt dank der Blankovollmacht, die eine allzu vertrauensselige Bundesversammlung den „Landesvätern“ gegeben hat, ein Sozialistenausnahmegesetz, das sich den Gewerbezugeständnissen eines jeden monarchischen Staates ebenbürtig an die Seite stellen kann oder sie noch gar übertrifft.

Soll nun aus all dem der Schluß gezogen werden: Die Demokratie ist für die Arbeiterklasse nichts wert, nicht notwendig und ganz wohl entbehrlich? Das wäre das Verkehrteste vom der Welt. Sie ist erstens notwendig, weil sie Anfänge, Ansätze und Stützpunkte enthält, die bei der Umgestaltung der bürgerlichen Gesellschaft zweckdienlich sind. Sie ist unentbehrlich, weil nur in ihr, d. h. in der A u s s i e h u n g i h r e r M e c h t e das Proletariat zum Bewußtsein seiner Klasseninteressen und seiner geschichtlichen Aufgaben kommen kann.

Die Notwendigkeit der Ergreifung der politischen Macht war für unsere wissenschaftlich größten Führer Marx und Engels außer Zweifel. Unser Programm und unsere Grundsätze sind nicht geschaffen, damit sie umgangen oder nicht in Frage gestellt werden, sondern sie sollen für alle Möglichkeiten und in allen Momenten unseres Kampfes ausgeübt und praktisch angewendet werden. Es darf für gewissenhafte, der Bewegung und der Zukunft gegenüber sich verantwortlich fühlende Parteigenossen und -genossinnen *f i e i n e N u r u n g s b l i c k* geben, in dem sie gezwungen wären, das Programm und die Grundsätze im Stiche zu lassen oder wo wir vom Programm im Stiche gelassen würden, sonst beginnen wir den gleichen Vernicht wie die sich „Demokraten, Liberales, Freisinnige“ schimpfend, eindrogenösischem Vaterlandsfreunde und wie die heuchlerischen Christen.

Dann kann aber den Moment, wo das Proletariat, d. h. die große Volksklasse die Staatsgewalt ergreifen soll, nicht künstlich herbeiführen. Erste Voraussetzung ist ein bestimmter ökonomisch-politischer Reifegrade. Nicht eine „entschlossene Minderheit“ kann wie aus einer Pistole geschlossen kommen und die Eroberung proklamieren oder diktieren, „damit etwas läuft“. Eine so gewalttige Umwälzung, wie die Überführung der Gesellschaft aus der kapitalistischen in die sozialistische Ordnung ist undenkbar durch einen Streich, in einer Nacht oder einem Tag, wie die Vertreibung der Landvölker. Die sozialistische Umwälzung setzt einen langen und hartträchtigen Kampf voraus. Das Proletariat kann — selbst nach großen Erfolgen — wieder zurückgeworfen werden. Die Menschheitsgeschichte ist wie die Naturgeschichte insgesamt unbarmherzig, wenn wir sie vom Standpunkt der sentimental, rührseligen Alltagsmenschen betrachten, die da glauben, sie bekämen den Garantieschein, daß sie selbst die Bewirklichung des Sozialismus erleben, mit dem Parteiprogramm in die Hand gedrückt. Mengstliche Seelen fürchten die kleinen Wellen, die das Gesellschaftsschiff ein wenig ins Schwanken bringen,

während andere nicht aus der Seelentruhe zu bringen sind durch die fortwährend extremen Seiten sprünge ins Unartistische und mit einem bewunderungswürdigen Optimismus die Qualitäten, Schwächen und Erbärmlichkeiten eines krassen Opportunismus als Masern oder Kinderblattern, im Wachstumsprozeß der proletarischen Bewegung, her in die Breite gehenden Sozialdemokratie auffassen.

Trotz und unerschütterlich stehende Kämpfer werden dadurch nicht wankelmüdig. Auch für uns wird das Zurückschauen nicht, wie für die staats- und gesellschaftserhaltenden Parteien ein Erfahren — wie für Lots Weib — sondern eine Aufmunterung: das Gefühl verbirgt uns nicht nur national mit dem Klassengenossen, sondern mit dem Proletarien aller Länder, die Erkenntnis, daß nicht nur auf Schweizerboden, sondern international das klassenbewußte Proletariat den gleichen Kampf führt und Stufe um Stufe in der Weltgeschichte höher baut, stählt unsren Willen, mitzukämpfen eingedenkt dessen, was Karl Marx im „Kommunistischen Manifest“ schrieb:

„Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern. Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren, als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen.“

A. R.

Das Fiasko der nationalen Erziehung.*

Von Dr. A. Meier, Basel.

Vor einem Jahre gingen die Wogen seht hoch; wie wir jetzt schon sagen können, am höchsten. Der Krieg hatte auch in „pädagogischen Kreisen“ den Sturm erregt; aber die Welle, die den höchsten Berg und das tiefste Tal schlug, weit hin sichtbar in Parades schäumte und mit dem mächtigsten Anprall ihren zornigen Grifft am Gestade warf, die hieß: Nationale Erziehung.

Sie hat sich indes beruhigt; sie wird sich in Bälde verlaufen; dann ist sie gewesen. Auf die Hochslut von Artikeln, Broschüren, Referaten, Versammlungen, Diskussionen und Resolutionen folgte die Bestellung von Kommissionen, Experten und Gutachten; auf die Begeisterung und die Entschlüsse wollte die Tat folgen, die Arbeit. Das war natürlich schon schwieriger und brauchte seine Zeit. Die „pädagogischen Kreise“, das Land, das aufgeregthet hatte und ein Weilchen sich in der Hoffnung wiegen durfte, das Heil werde nun doch kommen und zwar von der Schule her, sie warteten und fingen an zu vergeßen. Es standen ja auch wieder „andere Dinge im Vordergrund“, daheim und draußen.

Heute nun, nach rund einem Jahr, rücken da und dort die Kommissionen und Experten mit ihren Gutachten wieder auf den Plan. Aber sie brauchten nicht so beschieden zu tun; es nähme auch sonst kaum jemals noch ernsthaft von ihnen Notiz: Die Geistesverfassung der öffentlichen Meinung ist heute eine andere, eine ganz andere geworden; sie weiß mit nationaler Erziehung nichts mehr anzufangen.

Die Ergebnisse der einjährigen Kommissionarbeiten sind aber auch darin nach. Der Bund, in der richtigen Erkenntnis, daß er hier nichts zu sagen hat, beschränkt sich wohlweislich auf ein paar nichts sagende Dinge; er gibt ein bißchen Geld für entsprechende Lehrmittel und subventioniert staatshüterliche Bildungskurse für Lehrer, die von dem schönen Ding noch berüchtigt sind. Die Kantone, nunmehr braucht nicht alle fünfundzwanzig zu durchgehen, so sieht man, daß auch da nichts herau gekommen ist und nichts mehr herauskommen wird. „Die Kommission verzichtet darauf, bestimmte, ins einzelne gehende Vorschläge zu machen; man erziehe den Schüler immer und immer wieder zum Pflichtgefühl, präge ihm das „du sollst und du sollst nicht“ ein, und treibe ihm das „ich mag und ich mag nicht“ aus, usf.“ So etwa ließen sich die Ergebnisse allerorten zusammen-

* Aus „Die Schulreform“, früher „Bernier Seminarblätter“, herausgegeben vom Dr. G. Schneider, Bern. Verlag R. Suter u. Cie.